

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Norddeutsche Reform. 1886-1896
1888**

22.12.1888 (No. 51)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-1005272](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-1005272)

Sonnabend, den 22. Dezember.

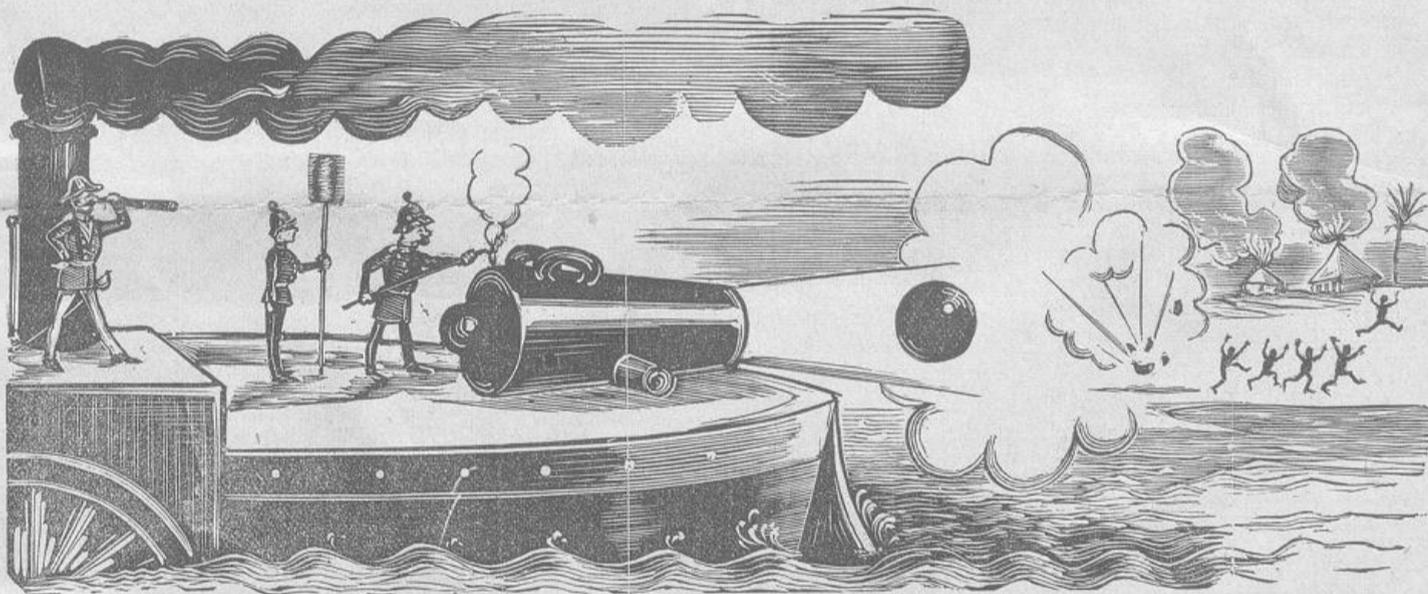


Norddeutsche Reform.

Satirisches, humorist.-lyrisches, kritisch-raisonnirendes Wochenblatt.
Herausgeber: Arnold Schröder.

Die „Norddeutsche Reform“ erscheint jeden Sonnabend und ist für den Pränumerationspreis von 1 Mark pro Quartal durch die Post (Post-Zeitungs-Catalog Nr. 4299) oder den Buchhandel zu beziehen. Haupt-Expeditionen: Hamburg: Ch. Schween, Papier- u. Galanteriewaaren-Handlung, Zeughausmarkt 22; Bremen: S. Brackmann, Buchbdlg., Seeren 10; Oldenburg: Arn. Schröder. Debit für den Buchhandel: Bültmann & Gerriets Nachf. in Barel und Leipzig. — Insetionspreis gegen Vorauszahlung pro 3gespaltene Petitzeile 30 Pf.

Weihnachtsbescheerung in Ost-Afrika.



Als Weihnachtsgeschenk der Blockade-Mächte wird in Afrika die „Europäische Civilisation und Cultur“ eingeführt — wie man auf dem Bilde sieht.

Vor Weihnachten.

Nun heißt es bald: die Canne blüht!
O Kinder, das ist süße Zeit,
Die Berge draus sind Zuckerhüt,
Doch nicht von gleicher Süßigkeit.

O Canne, wunderbar erhellt
Voll Glüt an Glüte dichtgedrängt,
Ein neuer Heiland dieser Welt,
Er hat dich wohl so vollgehängt.

Ein neues Christkind, doppelt stark,
Es bringt was, Millionen werth;
Zu tausend Millionen Mark
Kriegst Hundertsiebzehn noch bescheert.

Gekommt auch aus Ostafrika
Ein schön Geschenk noch mitgebracht,
Die handelnde Gesellschaft da
Hat's eigens für dich ausgedacht.

Aus Rußland kriegst du auch Bonfekt,
Denn was sich liebt das neckt sich sehr,
Wo dort die große Liebe steckt
Das zeigt sich täglich immer mehr.

Kurzum, es weht ein Weihnachtshauch
Von mancher Seite tren und wahr,
Und du kriegst die Bescheerung auch,
Und wenn auch erst im nächsten Jahr.
(Fr. Lat.)

Jedes Postamt, Postagentur oder Postkühlsstelle, sowie jeder Landbriefträger liefert dieses Blatt für den vierleijährlichen Preis von 1 Mark.

Aus dem Tagebuche eines Lieutenants und seines Burschen.

Eine Parallel-Novelle.

Der Lieutenant:

3. Oktober. Heute bei Legationsraths von Großheim beim Souper. Hochfeudales Haus. Anscheinend schauerhaft reich, kolossaler Luxus. Souper superb. Ellen, einzige Tochter. Feenhaft schön. Mich ausgezeichnet, fühlt blindes Weib mit Krückstock! Avancen gemacht. Brillante Parthie. Kann noch mal wieder Schulden loswerden. Fühle auf Ehre so was wie lieben. Bloss nicht sentimental werden!

4. Oktober. Heute Aufwartung gemacht, nach werthem Befinden erkundigt. Gnädige Frau hinreißend liebenswürdig. Ellen, entzückend schöne Morgentouillette. Gestalt wie Sylphide oder wie sie sonst heißt. Veilchenaugen! Goldiges Haar, leichter, schwebender Gang. Zum Gabelfrühstück eingeladen. Alles gediegen, famose alte Weine. Rath sehr fortdial. Von Ellen einen Blick erhalten, brennt Alles lichterloh. Schade, daß ich nicht dichten kann, würde alle Dichter todtmachen. Fatal! Gerade heute wieder Rechnungen! Wo soll Geld hernehmen? Hochzeit macht Alles gut.

6. November. Heute bei Legationsraths Diner. Den Engel Ellen zu Tisch geführt. Gnädige Frau auffallend freundlich. Viel zum Trinken genöthigt, Ellen auch ganz, ganz kleinen Spitz gehabt. Zur Erklärung keine Gelegenheit, Morgen Entscheidung. Kann mich völlig rangiren. Alter muß rausrücken. Muß! Ellen einzige Tochter, Eltern müssen Ja! sagen, können Kind nicht Herz brechen. Famose Chancen, auf Ehre! Ellen war ganz Hingebung ganz Gefühl. Morgen Angriff und Sieg.

7. November. Heiliges Kreuzhimmel! — — — Schändlich, furchtbar ringefallen, beinahe kolossale Dummheit gemacht! Legationsraths viel, viel mehr Schulden als ich. Sichere Quelle! Ellen alltägliches Dämchen, schminkt sich kolossal, hat falsche Haare, Simili-Brillanten in Talmi-Fassung. Rechtzeitig salvirt, geh' nicht hin! Kameraden nichts merken lassen. Sonst scheußliche Blamage! Muß Schulden noch behalten. Scheußlich auf Ehre!

Eine Randbemerkung zu dem Fall des Raubmörders Dauth.

Von dem Gesichtspunkte ausgehend, daß die Presse auch noch einen höheren Beruf hat, als den immerhin anerkannterwerthen, der Polizei behilflich zu sein, zur Habhaftwerdung von Verbrechern, sei mir gestattet, eine Erinnerung aus meinem Leben hier wiederzugeben.

Anfangs Dezember 1853 reiste ich via Savannah von Newyork nach „Colon“. An Bord lernte ich einen jungen Advokaten aus „Mabile“ kennen, welcher via Panama nach St. Franzisko gehen wollte. Er war ein flotter, aufgeweckter und — praktischer Yankee! — „Sehen Sie, Sir“, sagte er u. A., als die Rede auf die sich mehrenden Verbrechen kam, „die Verbrechen würden sich sehr stark vermindern, wenn wir — namentlich Seitens unserer Herren Pastore beim Confirmandenunterricht — eine vernünftigerer Jugendziehung hätten! Aber die Herren „Reverends“ erklären wohl den jungen Leuten die zehn Gebote nach ihrer wunderbar veralteten Weise und malen den Jungens die „ewige Verdammniß“ und das „höllische Feuer“ an die Wand, — — — was sie aber ganz vergessen, das ist der — Hinweis auf die eigenen Interessen der zu Verbrechen veranlagten Naturen!!! — Ueber „ewige Verdammniß“ und „glühenden Höllenpfehl“ — woran, nebenbei gesagt, ja doch kein einigermaßen aufgeweckter Amerikaner mehr glaubt, und woran ein Mensch, der ein Verbrechen plant oder begeht, ganz sicher nicht denkt, — setzt sich überhaupt der „Verbrecher“ leicht hinweg! — Vernünftig und praktisch ist: Man beweise den Jungens klar und schlagend, daß fast jedes Verbrechen, namentlich Diebstahl, Raub, Todtschlag und Mord, ganz von selbst an den Tag kommt!“ —

Der Bursche:

3. Oktober. Herrn Lieutenant heute nach Lehkationsraths Paletot nachgetragen. Verhungerte Gesellschaft. Geschirr und Möbel, alles gepumpt. Trockenes Butterbrod gekriegt. Stubenmadel Riefe, prächtiges Madel. Mir nachher etwas kalten Braten gegeben. Zweimal geküßt. Sehr schön geschmeckt, Kuß und Braten. Vor den Herrn Lieutenant eine Mark Trinkgeld ausgelegt.

4. Oktober. Heute Pokett nach Lehkationsraths gebracht. Gärtner wollte nicht mehr pumpen. Viel Mühe gemacht. Riefe wieder Kuß gegeben. Riefe sagt, Gnädige ein Teufel, Fräulein Here. Fräulein hat 'ne schiefe Schulter, alles ausgestopft, hinkt ein Bißchen, hat einen hohen Absatz. Heute soll Gerichtsvollzieher kommen. Riefe kriegt zu Mittag Pellkartoffeln und Leberwurst, essen Lehkationsraths auch. Vor Wichse, Putzzeug und Bier vor Herrn Lieutenant 1,50 Mark macht zusammen schon 9 Mk. 75 Pfennig. Brauche auch Geld.

6. November. Heute Pokett bei anderen Gärtner gepumpt, wollte erst nicht, zuletzt doch. Wieder kein Trinkgeld bei Lehkationsraths. Riefe sagt, haben alleine nicht. Riefe, Hauptmadel. Liebt mich doll, ich sie nicht minder. Schade, daß ich nicht heirathen kann, hat auch kein Geld nich. Fräulein soll Herrn Lieutenant heirathen, denken alle, Herr Lieutenant ist reich. Soll ich ihm sagen? Darf nich! Von Riefe heute eine schöne Schlackwurst gekriegt, selbst kaufen müssen, bei Raths nicht zu holen. Will kündigen.

7. November. Hurrah! Riefe hat mir heute das Sparsassenbuch gezeigt, hat 500 Thaler Vermögen. Prachtmadel will mich heirathen. Wollen kleinen Kellerkram anfangen. Wird herrliches Leben. Wollen heute Abend beide tanzen gehen. Verlobung feiern. Hurrah! Herr Lieutenant heute sehr wüthend. Soll kein Pokett holen, läßt Package laufen. Herrlich! Vor den Schuster heute 65 Pf. Reparatur auslegen müssen. Zusammen 4 Mark 90 Pfennige. Zu Ostern Hochzeit.

Ich stuzte Anfangs über diese, wie mir schien, etwas „paradoxe“ Behauptung. — Mein Advokat aus Mabile fuhr fort: „Sie schlagen einen Menschen todt, Sie verwirren alle und jede Spuren, die selbst nur zu einem Indicienbeweis führen könnten, das Alles gelingt Ihnen! — Was haben Sie alsdann?! Geld. — Sagen wir: 10 000, sagen wir 100 000 Dollars! — Können Sie es wagen, sich einen rechtschaffenen Raub zu trinken? — Können Sie es wagen, zu Zweien in einem Zimmer zu schlafen, gleichviel mit einem Masculinum oder einem Femininum? — Sind die Fälle nicht zahllos, wo der Verbrecher im Raube, oder im Schlaf, im Traum — selbst das Material zu Indicienbeweisen lieferte?! — Damned! ist das ein Leben?! Das ist die wahre, ewige Hölle, ohne materielles Feuer, eine solche Verbrecherezistenz! Und schließlich wird die Nervosität des Verbrechers doch zu seinem eigenen Belastungszeugen. — Das sollten unsere „Pastore“ beim Confirmandenunterricht, unsere Lehrer in den Schulen schon bedenken und den Jungens diesen „wahren Verbrecherstandpunkt in Wirklichkeit“ klar machen, statt mit Abstraktionen von „ewiger Verdammniß“ und „höllischen Feuer“ zu drohen — die ja noch obendrein, bei der letzten Reichte, für den „reinen Sünder“ von den Pastoren wieder weggewischt werden — auf dem Wege zum Galgen!“ —

Kann ich dem amerikanischen Advokaten Unrecht geben? — Schwerlich! Das Scheusal in Menschengestalt, der p. p. Dauth stirbt vielleicht — müde gemacht durch den Prozeß und durch sein eigenes Gewissen — ruhig, als „guter frommer Christ!“ Er legt den Kopf auf den Block der Guillotine im Bewußtsein — zur „ewigen Seligkeit“ einzugehen! — Mein amerikanischer Advokat wollte von einer

solchen „moutarde après diner“ nichts wissen. Er betonte die praktische Vernunft-Erziehung, welche den Blödsinn der Verbrechen klar legen soll.

Es wäre also wohl wünschenswerth, wenn unsere „Lehrer“ und „Seelsorger“ beim Confirmandenunterricht schon die Logik des Verbrechertums — wenn ich mich so ausdrücken darf — deducirten!!

Ich bitte um Verzeihung für den leichten Ton, den ich hier angeschlagen habe; aber nach meinen Lebenserfahrungen bessert man die Menschen nicht durch — — Sonntagnachmittagspredigten! Sener. (p. u. z.)

Der Trompeter von Nürnberg.

„Der treu gedient hat seine Zeit, Dem sei ein volles Glas geweiht!“
Denn er verstand gewiss in Ehren Manchvollgerüttelt Mass zu leeren.

Er war Soldat und Hautboist,
Wie mancher Kriegsheld solches ist,
Er blies und piff von Notenblättern,
O sicher, er verstand das „Schmetter“.

So trieb er es mit kühnem Muth
Zwölf Jahr' und es bekam ihm gut,
Und wie die Dienstzeit immer länger
Sich dehnte, ward der Rock ihm enger.

Und wie der Ton der Tuba schwoll,
Schwoll auch sein Bäuchlein wundervoll,
Es schien, als trüge unser Nauke
Versteckt dort vorn die Kesselpauke.

Da plötzlich schwamm der Tuba Ton
Auf ihres Bläusers Fett davon
Und auf des Bäuchleins weicher Rettung
Ruht sie, entmündigt durch Verfettung.

Nun eilt er schnell durch Wald und Flur,
— So will es die Entfettungskur —
Ihm ward der lange Militairstand
Nicht Wehr-allein, sogar ein — Nährstand.

Reichskanzlerue.



Der Reichskanzler hatte bekanntlich befürwortet, daß die „Kieler Ztg.“ wegen Tagebuch-Nachdrucks verfolgt werde. Nachdem jetzt der Strafantrag zurückgezogen ist, findet die „Nat.-Ztg.“ plötzlich, „wer dem Kaiser solchen Rath gegeben, sollte nicht weiter in die Lage kommen, das Material für kaiserliche Entschlüsse zu liefern.“ Daß Bismarck von einem Hauptorgan der Kartellbrüder mit Absehung bedroht wird, straft den weisen Rabbi Ben Akiba in der That Lügen.

Unsere humane Zeit. Osterode. Großes Aufsehen erregt hier die folgende von den Vorständen der drei lutherischen Kirchengemeinden erlassene Bekanntmachung: „Es wird hiermit bezüglich der Beerdigungen von Mitgliedern unserer evangelisch-lutherischen Kirchengemeinden zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß 1. in denjenigen Fällen, wo die Mitwirkung der Kirche nicht begehrt oder verweigert werden sollte, auch das kirchliche Geläute nicht gestattet ist; 2. in denjenigen Fällen, wo die Mitwirkung der Kirche gewünscht, zugleich aber armuthshalber ein Erlaß der kirchlichen und geistlichen Gebühren beansprucht wird, regelmäßig der ältere Todtenwagen zu benutzen, der Gebrauch der Glocken ausgeschlossen und jedes öffentliche Gepränge, als Fahnen,

Musik und dergl. bei der Beerdigung untersucht ist."

In Frankenthal retteten kürzlich an einem Tage zwei Arbeiter und ein Schiffsknecht einen Erwachsenen und dann einen Knaben vor dem Ertrinken in dem hoch angeschwollenen Kanal und wurden dafür von hochloblicher Polizei — belohnt? o nein! — aufgeschrieben, weil sie zum Rettungswerke die Mittel ausgezogen und somit durch Entlösung des Oberkörpers die Sittlichkeit verletzt hatten. Es erscheint demnach sehr angezeigt, daß hohe Obrigkeit baldigst eine Kleiderordnung für Lebensretter ausheftet und öffentlich bekannt macht. — Bei uns in Oldenburg scheint man nicht so penibel zu sein, da am Dienstag, den 11. d. M. Vormittags 10 Uhr — also am hellen Tage — ein Soldat des 91. Inf.-Reg. aus seiner Exerzierfront abschwenkte, sich seiner Unausprechlichen halb entledigte und auf dem Pferdemarkte, vis-a-vis der Georgstraße, sein Bedürfnis verriet. — Würde es sich nicht empfehlen, solche Durchfalls-Candidaten lieber im Exerzierhause exerzieren und exekutieren zu lassen, als solch öffentliches Vergerniß zu geben?! — In einer Viertel-Minute war die Kaserne zu erreichen. Warum denn so sans gêne? Es ist ja keine Genie-Truppe! (Vielleicht sollte es ein Genie-Streich sein!)

Verein gegen üble Nachrede. Der neueste in England gegründete Verein nennt sich „Verbindung gegen üble Nachrede.“ Die Mitglieder dieser Gesellschaft werden aufgefordert, ehe sie über jemand urtheilen, drei Fragen an sich zu stellen und zwar: 1. Ist es wahr? 2. Entspricht es dem Gebote der Nächstenliebe? 3. Ist es notwendig, darüber zu sprechen? Möchten die deutschen Frauen und Redakteure nicht ohne Vereinsverband den Vorsatz fassen, obige drei Gewissensfragen zum Prüfstein ihrer Worte zu machen? Gewissenhafte Ausübung der Pflicht, welche der englische Verein von seinen Angehörigen fordert, dürfte nicht wenig zum Wohle der unter bösen Zungen leidenden Menschheit beitragen.

Ein zeitgemäßes Strafgesetzbuch.

Die Fortschritte, die ein Kulturvolf in freierlichem Ausbau seiner Einrichtungen und in wahrhaft menschlicher Gesittung macht, können nicht ohne günstige Rückwirkung auf andere Kulturvölker bleiben. Die Freunde des Lichtes und freien Menschthums begrüßen daher mit Genugthuung die freierlichen und humanen Errungenschaften anderer Völker, zumal dann, wenn im eigenen Vaterlande die Sterne der Reaktion leider immer höher steigen.

In Italien ist jetzt eine Reform zur Reife gelangt, von der man sagen kann, daß sie auf der Höhe unserer bildungsstolzen Zeit steht. Wir meinen das neue italienische Strafgesetzbuch, das sich kühn an die Spitze aller Strafgesetzbücher der Erde stellen darf. Es ist selbstverständlich nichts absolut Vollkommenes und wird im Einzelnen manchem Juristen, Politiker oder Volkswirtschaftler Grund zu Ausstellungen geben, aber im Großen und Ganzen verwirklicht es so zahlreiche und so verschiedene Fortschritte, daß man die Italiener zu demselben nur beglückwünschen kann.

Das neue italienische Strafgesetzbuch hat dem finsternen Geiste des Mittelalters Valet

gejagt und auch dem barbarischen Geiste des Alten Testaments keine Konzession gemacht. Das zeigt sich auf den ersten Blick durch die vollständige Aufhebung der Todesstrafe, die das neue Gesetz ausspricht.

Die Dunkelmänner und Rückwärtser sträuben sich freilich überall gegen die Abschaffung der Todesstrafe. In jedem Lande, wo die Dunkelmänner die erste Geige spielen, ist nicht nur Etwas, sondern Alles faul.

Eine bemerkenswerthe Bestimmung des italienischen Strafgesetzbuches besteht ferner darin, daß die Strafe in einer besonderen Abtheilung des Gefängnisses verbüßt werden kann, ja der Richter darf sogar, je nach den Umständen des Falles, anordnen, daß der Verurtheilte die Strafe in seiner eigenen Wohnung abbüße. Bricht der Verurtheilte den Arrest, so muß die ganze Strafe im Gefängniß verbüßt werden. Diese Bestimmungen sind für jene Fälle berechnet, wo ein Vergehen nicht aus gemeiner Gesinnung hervorgeht. Es wird also in Italien z. B. einem Schriftsteller oder Redacteur, der in der Hitze des politischen oder geistigen Wortgefechts die Grenzen des Strafgesetzes überschreitet, erspart bleiben, mit gemeinen Verbrechern an demselben Tische zu essen oder in demselben Raume zu schlafen. Andere Nationen können sich auch in diesem Punkte an Italien ein Beispiel nehmen.

Es ist ein Trost für alle Freunde des Kulturfortschrittes, zu sehen, wie der Genius des freien Menschenthumes die Fackel der Aufklärung nicht sinken läßt und die beschwerliche Arbeit am Tempel der Humanität nicht einstellt.

Krabbenstrecker's Ansichten über die Invalidenversicherung.



Sehrter Herr Reform!

Die Invalidenversicherung ist gewiß 'ne schöne Einrichtung! Wenn ich so zurück denke an die Verjagenheit, da muß ich sagen, et is anders geworden in der Welt. Wenn früher Gener 'n Invalide werden wollte, denn mußte er een Been lassen, oder 'n Arm, ja, et jab sogar kopplöse Invaliden. So 'n Mensch hatte Jewerbe-freiheit, er übte de Kunst, die für ihn nach Brot jing, indem er 'n Vierkasten drehte. Heutzutage is det anders geworden. Da loosen de Invaliden janzbeinig umher, de Armatur ist unverkürzt, 'n Kopp hat er ooch un er kann ausruhen uff seine Lor-beeren, denn der Staat hält 'n über Wasser un mit Verjüßen jenießt er seinen Lebens-durst. Ja, dat is 'ne schöne Sache. Mach' ich nu de Nuzanwendung uff mir, so komm' ich zu det Resultat, dat die Welt trotz ihrer Vollkommenheit doch in mancher Beziehung noch recht unvollkommen is. Bin ich nich ooch 'n Invalide? Allemaal! Allerdings sind meine Beene janz, aber die Stiebeln nich. Ich habe meine Hände und jebrauche se ooch, wenn mir Gener wat rinlegt, mein Kopp is helle, na, wat fehlt mir also? Sehr einfach. Mir fehlt datjenige Talent, wat man Arbeitslust nennt. Ich habe mir

vor Jahren mal frenelogisch untersuchen lassen. Da sagte der Doctor zu mir: „Mein Herr,“ sagte er, „bei Ihnen is der Arbeitsnerv jerücht und befindet sich in fortschreitender Abnahme. Man fühlt noch eine Spur von ihm, doch bald is jede Spur verloren, da kommen Se uff keenen grünen Zweich mehr.“ Der Mann hat Recht, er hat mir durchschaut, ich habe meine Nerfen abgearbeitet, aber ohne meine Schuld, und nu is der Invalide fertig. Jiebt mir aber een Mensch wat badruff? Ne! Aber wie ich sage: de ärmsten Menschen sind die, die nich haben, und wer dat Nischidhun nich aushalten kann, der soll de Hände davon lassen.

Ergebenst

Krabbenstrecker.

Von der Kaiserreise.

In einem Dörfchen bei Detmold, welches, wie man wußte, der Kaiser berühren wollte, hatten die ländlichen Patrioten alle Anstalten getroffen, um ihrer Begeisterung Ausdruck zu geben. Den Glanzpunkt sollte ein Feuerwerk bilden, daß auf einem freien Platze beim Vorbeifahren des hohen Herrn abgebrannt werden sollte. Schon früh am Morgen hatte man den Michel, einen besonders zuverlässigen Bauernknecht beauftragt, mit Hüffe eines Burschen aus dem benachbarten Städtchen das gesammte Feuerwerk in zwei großen Kiepen herbeizuschaffen. Diese nahmen die Sachen in Empfang und machten sich wohlgemuth auf den Rückweg. Unterwegs berührten sie ein Wirthshaus in einem Nachbardorfe; um sich für den weiten Gang zu stärken, traten sie in die Wirthsstube ein und tranken ein Gläschen. In der Stube saßen außer dem Wirth noch einige Bauern. „Na“, meint der eine, „watt hett jou denn da mitgebracht in de groten Kiepen?“ — „D, dat is dat Fierwerk für den Kaiser sine Ankunft: Raketen und Schwärmerz un Kanonenschläge un Höppers!“ — „Höppers? wat sind denn dat eigentlich för Dinger?“ — „Ja, wenn man die ansticht, denn jischen sie un maken grote Sprünge von einer Stelle an die andere.“ — „Du, kannste uns nich mal so'n Ding wiesen? Ich gebe drei Snäpfe, wenn Du mal einen losbrennst.“ — „Det darf ich nich un denn . . .“ — „Blot einen einjigen! Ich gebe fünf Snäpfe.“ — „Und ich noch fünf dazu. Sie werden et ja nich gleich merken, wenn so einer fehlt von de Viele.“ — „Ja, dann will wie aber man alles fest taumaten, damit kein Minsche nich sieht!“ — Gesagt, gethan! Die Fensterläden werden von Außen zugemacht, die Thüre sorgfältig verschlossen, und dann beim Scheine eines Lichts kriegt der Michel aus der einen Kiepe einen „Höpper“ (Frosch), zeigt ihn und zündet ihn an der Schnur an, während Alle neugierig herumsitzen. Sissist! zischt es los, und der Höpper macht einen großen Satz. Alle schreien: ah! und warten voll Spannung, bis es von Neuem zischt und der Höpper nach der andern Seite springt, dann zum dritten Mal und hin und her in der engen Stube. Da plötzlich macht er einen gefährlichen Satz und ratsch! — mitten hinein in die eine Kiepe. Michel schreit auf und will zuspringen, aber schon gibt es ein viel stärkeres und heftigeres Zischen und Säusen; ein Feuerstrahl fliegt gegen die Decke: eine Rakete hat sich entzündet, andere folgen, nach allen Seiten fliegen die Stücke, und immer gefährlicher zischt es und prasselt es aus der Kiepe. Und die Bauern, die nichts mehr sehen können und in ihrem Schrecken vergeblich an Thüren und Fenstern gerissen haben, werfen sich auf den Rath des schlauen Michel platt auf die Erde. So liegen sie da und rühren kein Glied. Inzwischen ist auch in die andere Kiepe das Feuer gefallen, Feuerräder, Flintenschüsse, Kanonenschläge entladen sich in der niedrigen Stube, daß das ganze Haus zittert. Der fürchterliche Lärm hat inzwischen das ganze Dorf zusammengelockt, Alles steht auf der Straße vor dem Wirthshause. Qualm steigt aus den Ritzen der Fensterläden, aber keiner wagt sie einzufuhlen. Endlich wird es still, die Thüre wird eingestoßen, dicker Rauch strömt heraus. Als er sich verzieht, sieht man die ganze Gesellschaft noch auf der Erde liegen. Schon scheint es, als sei keiner mehr am Leben, da endlich steht der Michel auf, schwarz im Gesicht, mit angefangenem Haar, aber sonst unverfehrt und schaut mit Entsetzen in die schwarze leere Tiefe der Kiepen. Aus dem Feuerwerk konnte natürlich nichts werden. Aber der Kaiser soll herzlich gelacht haben, als ihm die Geschichte erzählt wurde.

